Musterfassaden | Jahrzehntelang verpönt, sind sie ohne Aufsehen ins Repertoire zurückgekehrt: Für dekorative Elemente an seinen Häusern muss sich heute kein Architekt mehr rechtfertigen. Oder doch?

Wer genau hinschaut und nachzählt, kann 13 verschiedene Flaschenböden ausmachen

Foto: Adolf Bereuter

Historische Gefäße aus dem Fundus des Museums und PET-Flaschen. Die Abgüsse in der Fassade spielen auf Themen wie Vergangenheit/Gegenwart, Handwerk/Industrie, Unikat/Massenware an.

Fotos: Manfred Alois Mayr

Von Almdudler bis Vöslauer

Abgüsse von Plastikflaschenböden zieren den Neubau des Vorarlberg Museums in Bregenz von **Cukrowicz Nachbaur.** Von der Idee zur Umsetzung führte ein komplexer Weg, über Fibonacci-Teilungen, quasichaotische Ordnungen und die Auswahl der passenden Flaschen. Alles nur Fassade? Keineswegs: Innen überzeugt das Museum mindestens genauso.

Text **Florian Aicher**

Man kennt sie: die Landes-, Stadt- und Heimatmuseen, in denen alles gezeigt wird, was in der Gegend irgendwie mal vorkam. Präparate im Dämmerlicht und unter Staub – in Räumen, die Worte wie Museumspädagogik oder Ausstellungsdesign nie vernommen haben. Dass eine Region, die in den letzten Jahrzehnten vor allem dank Architektur, Design und Kunst zum Innovationsmotor des Landes wurde, sich so nicht mehr ins Licht setzen wollte, versteht sich von selbst. Seit Ende Juni erstrahlt das „Vorarlberger Landesmuseum“ neu, als „vorarlberg museum“.

Das alte Museum platzte aus allen Nähten; vor gut 100 Jahren hatte man es an die Rückseite der „Bezirkshauptmannschaft“ (ein Verwaltungsbau der Landespolitik) angebaut. Der Entschluss, das Haus der Bezirkshauptmannschaft für das Museum frei zu machen, eröffnete Perspektiven für das schon lange Notwendige. Den 2007 veranstalteten Wettbewerb entschieden die Bregenzer Architekten Cukrovicz Nachbaur für sich. Der Museumsaltbau, nach lieblosen Modernisierungen der 60er Jahre seines Charmes beraubt, wurde zum Abbruch freigegeben, desgleichen, was am Verwaltungspalast über Jahrzehnte geflickt worden war. Drei Bauaufgaben mussten die Architekten also bewältigen: die Sanierung des historistischen Verwaltungsgebäudes, die Erneuerung seiner nicht unerheblichen Aufbauten und einen Neubau – und alle drei mussten sich schlüssig zu Einem verbinden.

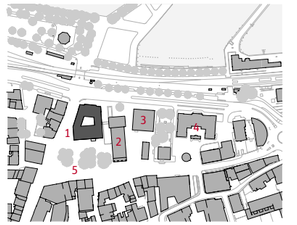
Das neue Ganze integriert eine städtebauliche Paradoxie. Das Gebiet nördlich des Museums ist ehemaliges, vor der Stadt gelegenes Hafengelände; mit dem Bau der Eisenbahntrasse am Bodenseeufer wandelte es sich zu einer Seepromenade mit Verwaltung und Hotels, auf deren Rückseite der historische Kornmarkt „verblieb“. Von dort aus aber sind die ersten Kulturbauten – Museum und Theater – erschlossen, desgleichen das Kunstmuseum, 1997 nach Plänen von Peter Zumthor erbaut. Auch der Besuchereingang zum neuen Vorarlberg Museum befindet sich am neu gestalteten Kornmarkt. So hat Bregenz nun eine Seepromenade mit einer Perlenkette von Prachtbauten ohne öffentliche Eingänge von dort – und eine „Rückseite“ mit einem hellen, licht begrünten Stadtraum.

Logisch, dass diese „Rückseite“ und nicht die Promenade nun die Schauseite des neuen Museums ist. Indem die Architekten den Altbau, ein „U“ mit abgewinkelten Schenkeln, mit einem streng orthogonalen Quader geschlossen haben, ist ein Lichthof als Zentrum des neuen Museums entstanden. Und da der Neubau an der Südwest-Ecke anders als der Vorgänger nicht der Flucht des ehemaligen Verwaltungsbaus folgt, öffnet sich der Kornmarkt nun ein wenig zum Ufer. Diesen Bezug zum

Bauwelt 28|2013

Museum aus drei Teilen: Die Architekten restaurierten einen ehemaligen Verwaltungsbau an der Bodenseepromende, gaben dem Haus zwei neue Abschlussgeschosse und ersetzten das alte Museum am Kornmarktplatz durch einen Neubau

Fotos: Hanspeter Schiess; Lageplan im Maßstab 1:7500



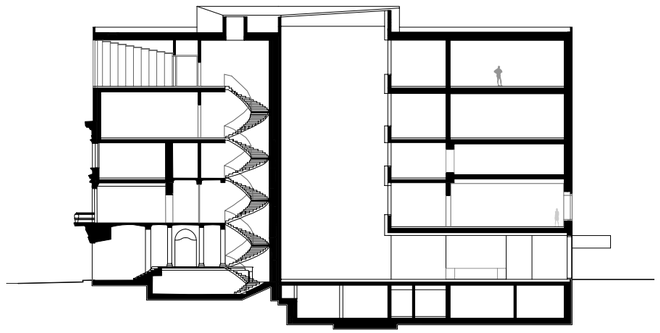
1 Vorarlberg Museum
2 Theater
3 Kunsthaus (Zumthor)
4 Hauptpostamt
5 Kornmarktplatz

See unterstreicht das Museumsfoyer, das mit Shop und Café den Platz ergänzt und ihn gleichsam ums Eck führt.

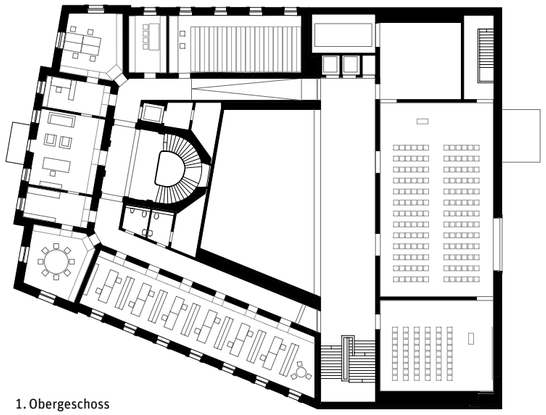
Über dieser Erdgeschosszone erhebt sich ein nur durch wenige übergroße Fenster aufgelockertes, homogenes Volumen. Die Haut dieses Objekts ist, konservatorischen Belangen folgend, nahezu geschlossen – aber raffiniert bearbeitet. Was das allein städtebaulich bewirkt, versetzt in Staunen. Tausende eigenartiger Blüten in geheimnisvollem Muster treibt die Betonwand, das Relief gibt Rätsel auf, changiert im Wechsel des Lichts, verleiht dem harten Bau etwas Zartes und verknüpft sich dezent mit dem Bauschmuck der Umgebung, ohne tektonische oder materielle Bezüge herzustellen.

Die Fassade ist ein Gemeinschaftswerk der Architekten, des Künstlers Manfred Alois Mayr und des Architekten und Mathematikers Urs Beat Roth. Assoziationen zu Gefäßen und römischen Scherben, wie sie in der Sammlung des Museums zu finden sind, einerseits, Strick- und Textildruckmuster (zeitweise die Hauptindustrie Vorarlbergs) andererseits wiesen den Weg. Das Ergebnis ist eine quasichaotische Struktur aus Betongüssen von Pet-Flaschenböden. Das Auge glaubt, durchgängige Muster zu finden, und muss sich doch eines Besseren belehren

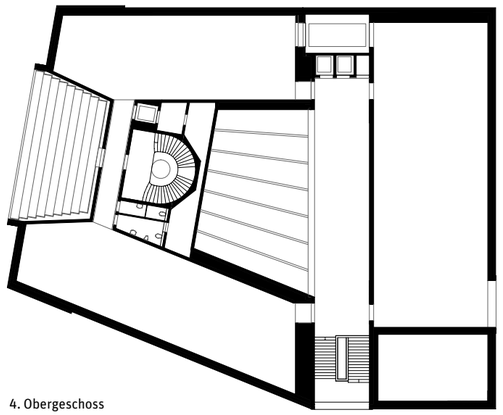
► Fortsetzung auf Seite 21



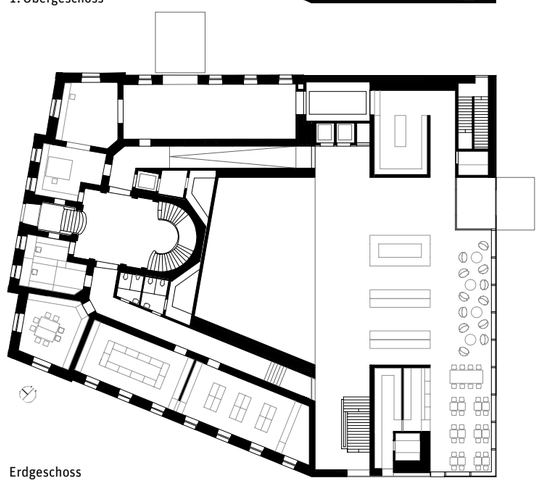
Grundrisse und Schnitt im Maßstab 1:500



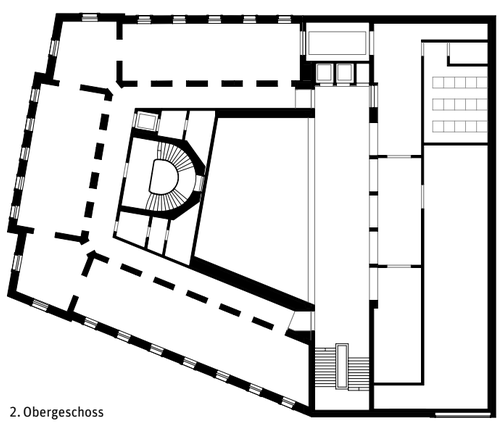
1. Obergeschoss



4. Obergeschoss



Erdgeschoss



2. Obergeschoss

Architekten
cukrowicz nachbauer architekten zt gmbh, Bregenz
Andreas Cukrowicz, Anton Nachbaur-Sturm

Team Wettbewerb
Christian Schmölz, Martin Ladinger, Michael Abt, Stefan Abbrederis, Emanuel Gugele

Team Ausführung
Stefan Abbrederis (Projektleiter), Martin Ladinger, Philipp Schertler, Martina Berlinger, Vera Hagspiel

Kunst-Konzept Fassade
Manfred Alois Mayr, Bozen

Geometrie-Ingenieur Fassade
Urs Beat Roth, Atelier für konkrete Kunst, Zürich

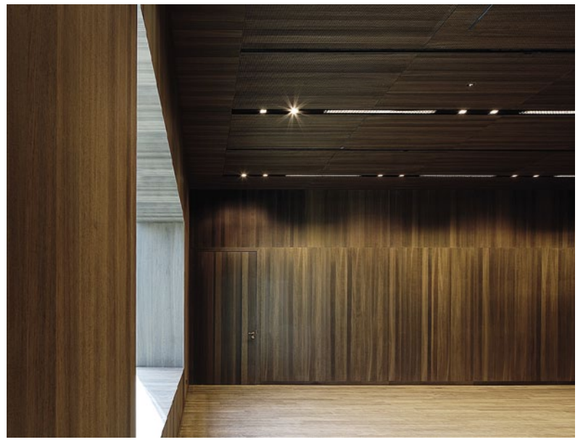
Fassadenplanung
KuB Fassadentechnik OG, Schwarzach

Bauherr
Amt der Vorarlberger Landesregierung

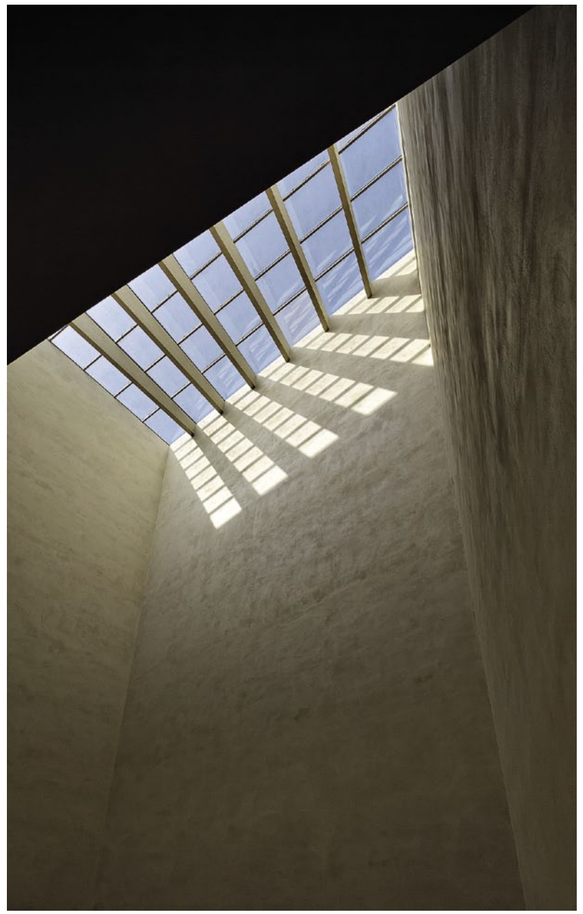
Nutzer
Vorarlberg Museum

Fotos: Hanspeter Schiess (Mitte links, unten links); Adolf Bereuter (übrige)

Ausstellungsraum im 4. Obergeschoss

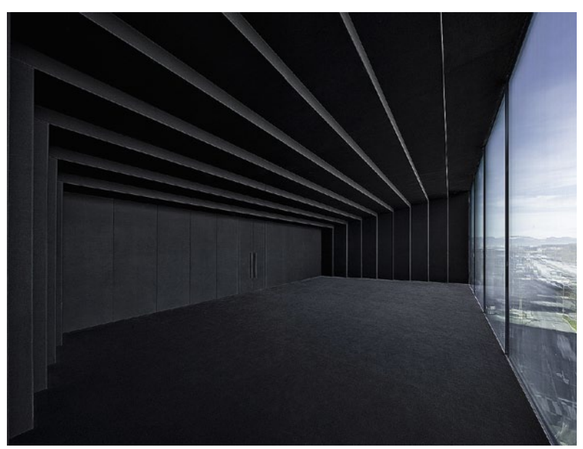


Veranstaltungsraum im 1. Obergeschoss

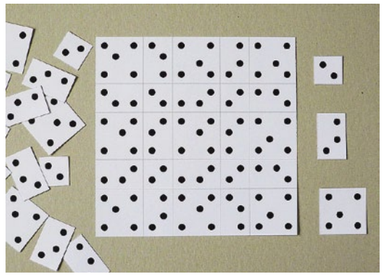


Lichthof

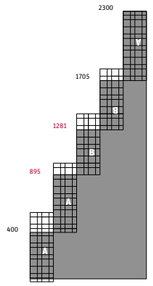
Bodenseeblick aus dem Panorama-Raum



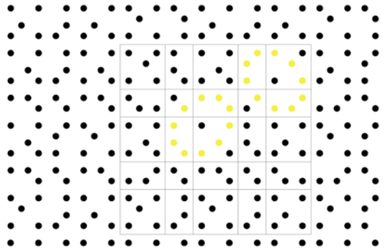
Panorama-Raum im 4. Obergeschoss, gestaltet von Florian Pumhösl



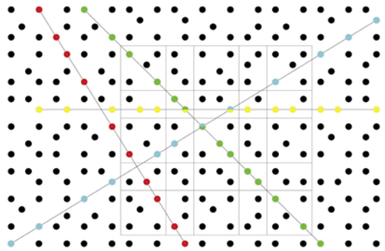
2



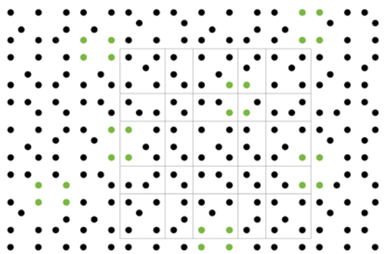
1



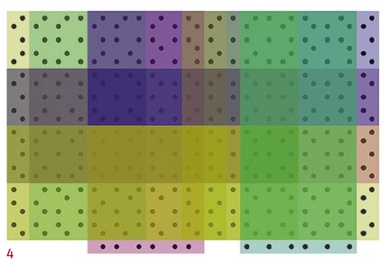
3



3



3



4

Von der Flaschenboden-Idee zur quasichaotischen Punkteordnung | Der Geometrie-Ingenieur Urs Beat Roth über seine Arbeit

Gegeben waren Manfred Alois Mayrs Konzept der „Blüten-Fassade“ aus Abgüssen von PET-Flaschenböden und die Fassadenpläne der Architekten mit bereits festgelegtem Schalungssystem (2m-Modul/Bundlöcher/Höhenkoten der Betonieretappen). Gefragt war, nach welcher Ordnung die Tausende von Punkten über die drei Fassaden verteilt werden sollen. Soll es eine rein zufällige oder eine systematische Ordnung werden? Oder gäbe es ein Mittelding, eine Mischung aus Systematik und Zufall? Ich wurde in einer frühen Phase des Projekts als „Geometrie-Ingenieur“ zugezogen, um diese Frage zu beantworten.

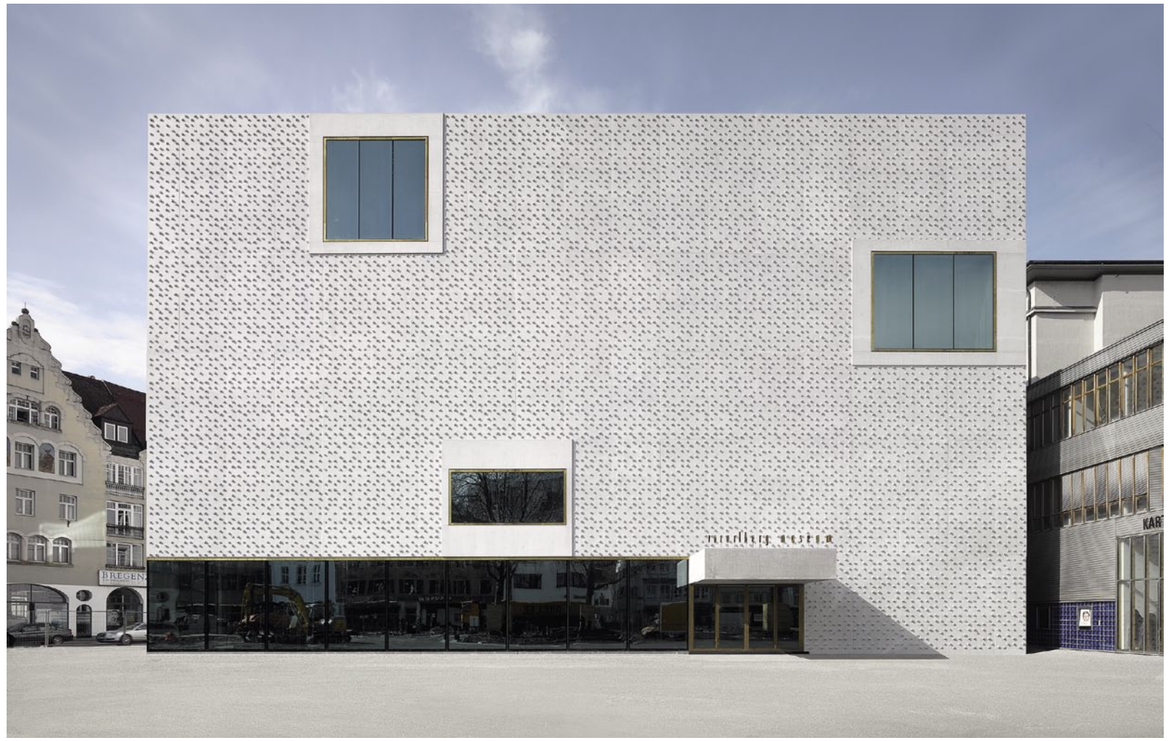
Im ersten Arbeitsschritt habe ich eine Gesamtordnung für ein Schalungsmodul aus zwei Elementen (A und B) entwickelt. Mit geringfügigen Anpassungen von zwei Betonierkoten ging das System über alle drei Fassaden auf. Diese Gesamtordnung basierte auf einer Fibonacci-Teilung eines 1x1m Teilquadrats in zwei verschieden große Quadrate und zwei Rechtecke (1). Die Frage war nun, wie diese vier Elemente mit Punkten zu füllen wären, so dass möglichst interessante Figuren entstehen. Es schien mir wichtig, dass zusätzlich zum Maßstab der „Blüten“, die man nur aus der Nähe wahrnehmen würde, Figuren in einem viel größeren Maßstab zum Einsatz kämen. Ich stellte mir selbst die Aufgabe, eine einerseits regelmäßige Anordnung zu entwickeln (mit einer konstanten Anzahl „Blüten“ pro Quadratmeter), anderseits überraschende Figuren und großmaßstäbliche Bezüge einzubauen.

Im zweiten Arbeitsschritt habe ich fünf verschiedene Ordnungssysteme zur Diskussion gestellt, teils auf aperiodischen Systemen basierend, teils auf quasichaotischen Ansätzen. Das System „Domino 13“ wurde ausgewählt (2). Es basiert auf drei Bausteinen: kleines Quadrat mit zwei Punkten, Rechteck mit drei Punkten, großes Quadrat mit fünf Punkten. Die beiden Quadrate und zwei Rechtecke bilden zusammen einen Quadratmeter Fassadenfläche mit 13 Punkten. Die Bausteine werden wie Spielkarten ausgespielt. Aus der raffinierten Kombination der Bausteine entstehen die Figuren und lange kollineare Punktereihen (3).

Im Laufe des Projekts musste aus Kostengründen der Ansatz vereinfacht werden. Statt unzählige verschiedene Positive zu bauen, von denen Schalungsmatrizen abzugießen wären, wurde beschlossen, dass sämtliche Matrizen als Überlagerungen auf einem einzigen großen Positiv entwickelt werden sollen (4). Die Schwierigkeit bestand nun darin, dass die Änderung eines einzigen Punkts eine Änderung auf sämtlichen betroffenen Matrizen zur Folge hatte. Das erschwerte die Entwicklung matrizenübergreifender Figuren enorm. Gleichzeitig musste beachtet werden, dass kein Punkt mit dem Ort eines Bundlochs kollidiert. Nach dem System Domino 13 wurden insgesamt 16.656 Blüten über die drei Fassaden verteilt. Aus der Distanz gesehen, dominiert der einheitliche Eindruck der gleichmäßigen Punktedichte, ohne dass irgendeine Systematik erkennbar wäre. Die auffälligste Figur ist ein elliptisches 10-Eck mit Mittelpunkt. Es tritt auf der Hauptfassade gegen den Kornmarkt mehr als 200 Mal in Erscheinung, einmal rechts- dann wieder linkshändig.

Schalungsmodul mit Kunststoffmatrize und frisch ausgeschalte „Blütenfassade“

Fotos: Andreas Cukrowicz
Grafiken: Urs Beat Roth



Fassade am Kornmarktplatz | Foto: Adolf Bereuter

Tausende eigenartiger Blüten geben Rätsel auf, changieren im Wechsel des Lichts, verleihen dem harten Bau etwas Zartes

lassen: Immer wieder anders, kein Rapport – und dennoch ganz ebenmäßig verteilt. Dass 13 Flaschenböden und pro Geschoss drei verschiedene Schalungsmatritzen für die 16.656 Abgüsse in der Ortbetonwand ausreichen, ist wirklich eine Kunst.

Diese Mischung aus Handgreiflichem, Witz und ernstem Spiel ist es, die sich als Qualitätsmerkmal auch durchs Innere zieht. Die sägerauhe Eiche der Böden, Bitumenterrazzo mit Steineinschlüssen der Gegend, großflächig Lehm als Dreilagenputz an Wand und Decke, massive Räuchereiche beim eingebauten Mobiliar und gewachste Messingflächen, wo der Bau angefasst wird – wohlüberlegt und sparsam eingesetzt: Stoff, der durch die Hand gegangen ist. Vom Licht ins Licht führt der Weg den Besucher, vom Platz durchs Foyer zum Lichthof und hinauf zu den drei Ausstellungsrundgängen, beginnend mit einem Schaudepot, gefolgt von zwei Ausstellungsgeschossen. Unterschiedliche Geschosshöhen von Alt- und Neubau versagten ungehinderte Rundgänge im Erd- und ersten Obergeschoss; hier sind Verwaltung und Museumspädagogik zuhause. In den Ausstellungsräumen verknüpfen wenige, doch exakt platzierte Fenster das Haus mit der Stadt. Den Vogel schießt freilich ein vom Wiener Künstler Florian Pumhösel gestalteter Raum ab, der nur Ausblick ist. Über dem Risalit des ehemaligen Regierungsbaus, den einst eine Kuppel abschloss, öffnet ein schwarzer, an den Balg einer Plattenkamera erinnernder Raum die Sicht auf den Horizont, zwei Ebenen über dem historischen Sockel: Panorama auf das Schwäbische Meer. Über allen Wipfeln. Kein Laut. Für ein Haus, das die Beziehungen im Land zum Thema hat, ein Höhepunkt.

Das Vorarlberg Museum ist, wenn man so will, eine Komposition dreier Bauten mit drei Haltungen – architektonische Textur (Altbau), darauf rationalistische Glätte (Aufstockung des Altbaus), daneben abstraktes Beziehungsspiel (Neubau), zusammengebunden durch gebrochenes Weiß, das je nach Licht und Oberfläche changiert – was allerdings hinter der sinnlichen Qualität des Inneren zurücksteht. Ein neuer Glanzpunkt für das an bemerkenswerter Architektur nicht armen „Ländle“, fast möchte man sagen: Wie man es hier erwartet – Sorgfalt, Können. Was den Bauherrn dazu bewogen hat, Ausstellungsarchitektur darin auszugießen, will man dann nicht mehr wissen. ■